

Geplante Sabotage am Erzberg Eine kommunistische Bergarbeitergruppe im Visier der NS-Justiz – Aus dem Archiv

Manfred Mugrauer

Im September 1943 wurden in Wien vier Eisenerzer Bergmänner hingerichtet, die nach dem Überfall Hitlerdeutschlands auf die Sowjetunion mit ersten Sabotageaktionen am Erzberg in der Obersteiermark begonnen hatten. Wie neu erschlossene Akten aus dem Bundesarchiv in Berlin zeigen, war der Urteilsverkündung eine grundlegende Auseinandersetzung zwischen dem Reichskriegsgericht und dem Volksgerichtshof über die Zuständigkeit im Falle von ziviler Wehrkraftzersetzung und Hochverrat vorausgegangen, in deren Ausgang Adolf Hitler ein Machtwort über die Kompetenzbereiche der verschiedenen Gerichte sprach.



Den Krieg verkürzen

Der Vordernberger Martin Michelli und weitere 13 Männer, darunter zehn Bergarbeiter am Erzberg, wurden am 15. November 1941 bzw. an den folgenden Tagen verhaftet. Wenige Wochen zuvor hatte die Gestapo in Erfahrung gebracht, dass diese Gruppe nicht nur konspirative Treffen und Spendensammlungen durchgeführt, sondern auch mit der Planung von Anschlägen begonnen hatte. Als Vorbild dienten dabei jene Sabotageakte, die seit Juni 1941 – unmittelbar nach Kriegsbeginn mit der Sowjetunion – von Eisenbahnern in mehreren Bahnhöfen im Großraum Leoben verübt worden waren. Diese Sabotageakte bestanden im Durchschneiden von Bremsschläuchen der Züge, im Entfernen von Dichtungsringen an den Kupp-

Die Steirer Martin Michelli (1906–1943), Johann Pech (1896–1943), Siegfried Pichler (1911–1943) und Alexander Soukup (1901–1943) wurden am 10. Mai 1943 vom Volksgerichtshof wegen Feindbegünstigung zum Tode verurteilt. Sie wurden am 7. September 1943 im Landesgericht Wien hingerichtet.

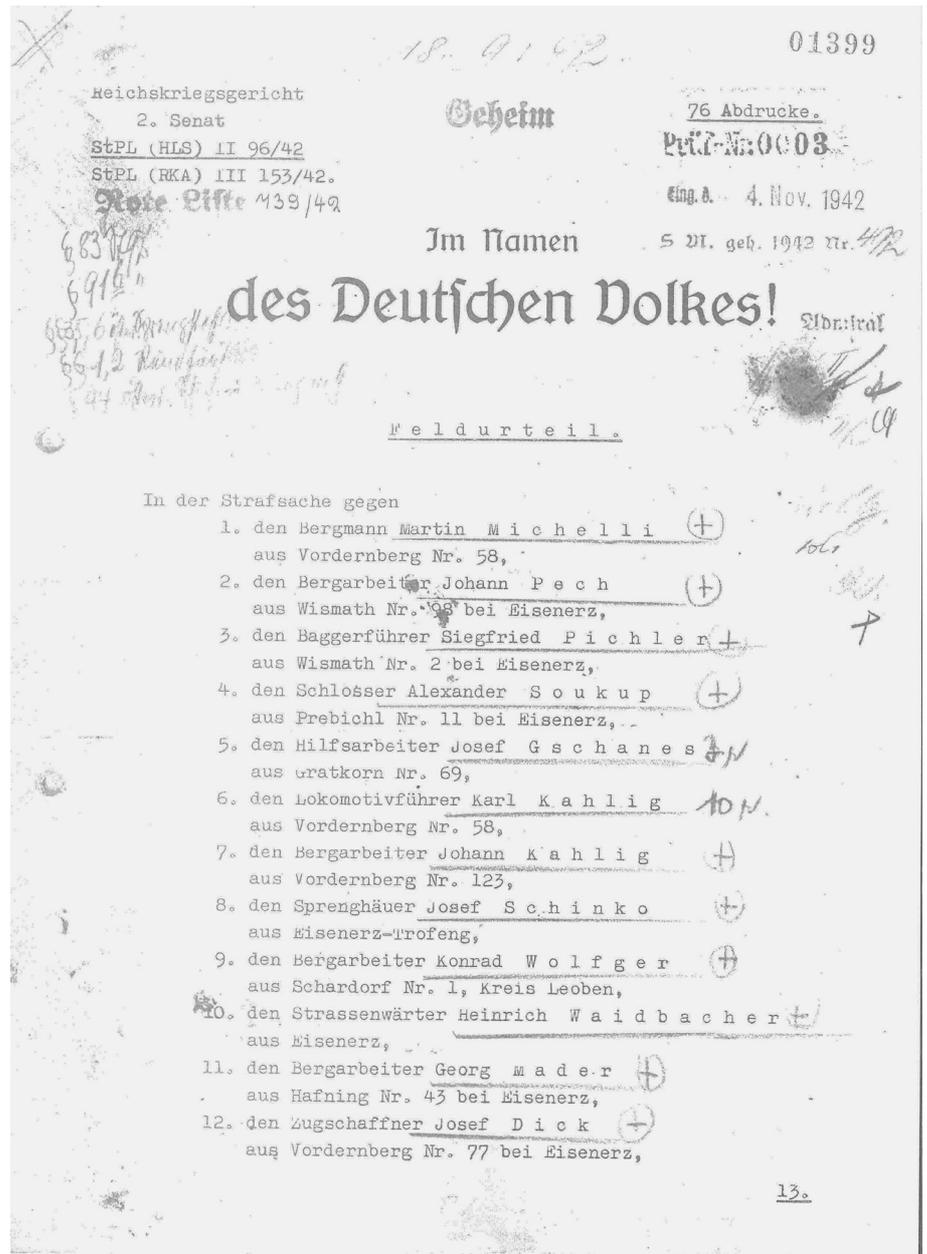
Von links nach rechts im Uhrzeigersinn:
Johann Pech, Alexander Soukup, Martin Michelli, Siegfried Pichler



Fotos: Sammlung Heimo Halbrainer

lungen und im Füllen der Achslager mit Sand und Steinen. Ziel der Aktionen war es, durch die Lahmlegung des Eisenbahnverkehrs den Frontnachschub zu verzögern. In Reaktion darauf wurden von der Gestapo insgesamt 62 Eisenbahnbedienstete festgenommen, denen mehr als 200 Sabotageaktionen zur Last gelegt wurden.¹ Am 25. April 1942 wurden neun der insgesamt 15 Angeklagten, darunter Johann Straubinger aus Bruck an der Mur, Johann König aus Leoben und Richard Götzinger aus Donawitz, wegen Hochverrats, Feindbegünstigung und Wehrkraftzersetzung zum Tode verurteilt und am 30. Juni 1942 in Wien hingerichtet.²

Martin Michelli ging mit seinen Plänen über diese Form der Sabotage hinaus. Zunächst begann er damit, frühere Gesinnungsfreunde für Beitragszahlungen und Geldsammlungen für Angehörige von politisch Verfolgten zu gewinnen. Mitte August 1941 organisierte er zwei Besprechungen mit Bergmännern in der Umgebung von Trofaiach, in deren Verlauf er diese dazu aufforderte, Sprengstoff zu beschaffen, um die Brücken der Erzbahn zwischen Eisenerz und Vordernberg zu sprengen. Auf diesem Wege sollte die Erzzufuhr nach Donawitz unterbunden werden. Michelli informierte seine Mitstreiter bei diesen Besprechungen auch über bereits verübte Sabotageakte bei der Reichsbahn und über von ihm abgehörte Nachrichten „feindlicher“ Radiosender. „Wenn am Erzberg alles so funktionieren würde wie bei der Reichsbahn, würde der Krieg viel früher beendet werden“, wird Michelli im Gerichtsurteil zitiert.³ Drei Bergmännern gelang es daraufhin tatsächlich, ein Lager mit Sprengkapseln anzulegen, die aus dem Bergbaubetrieb gestohlen worden waren. Offenbar durch Informanten gewarnt, ordnete die Gestapo eine „Spezialüberwachung“ der infrage kommenden Brücken zwischen 12. und 16. November an. Die verdächtigten kommunistischen Bergmänner wurden festge-



Elf der insgesamt 14 Angeklagten wurden vom Reichskriegsgerichts am 18. September 1942 wegen Begünstigung des Feindes, erschwerter Vorbereitung zum Hochverrat und anderen Delikten zum Tode verurteilt.

nommen, noch bevor sie die geplanten Anschläge durchführen konnten.⁴

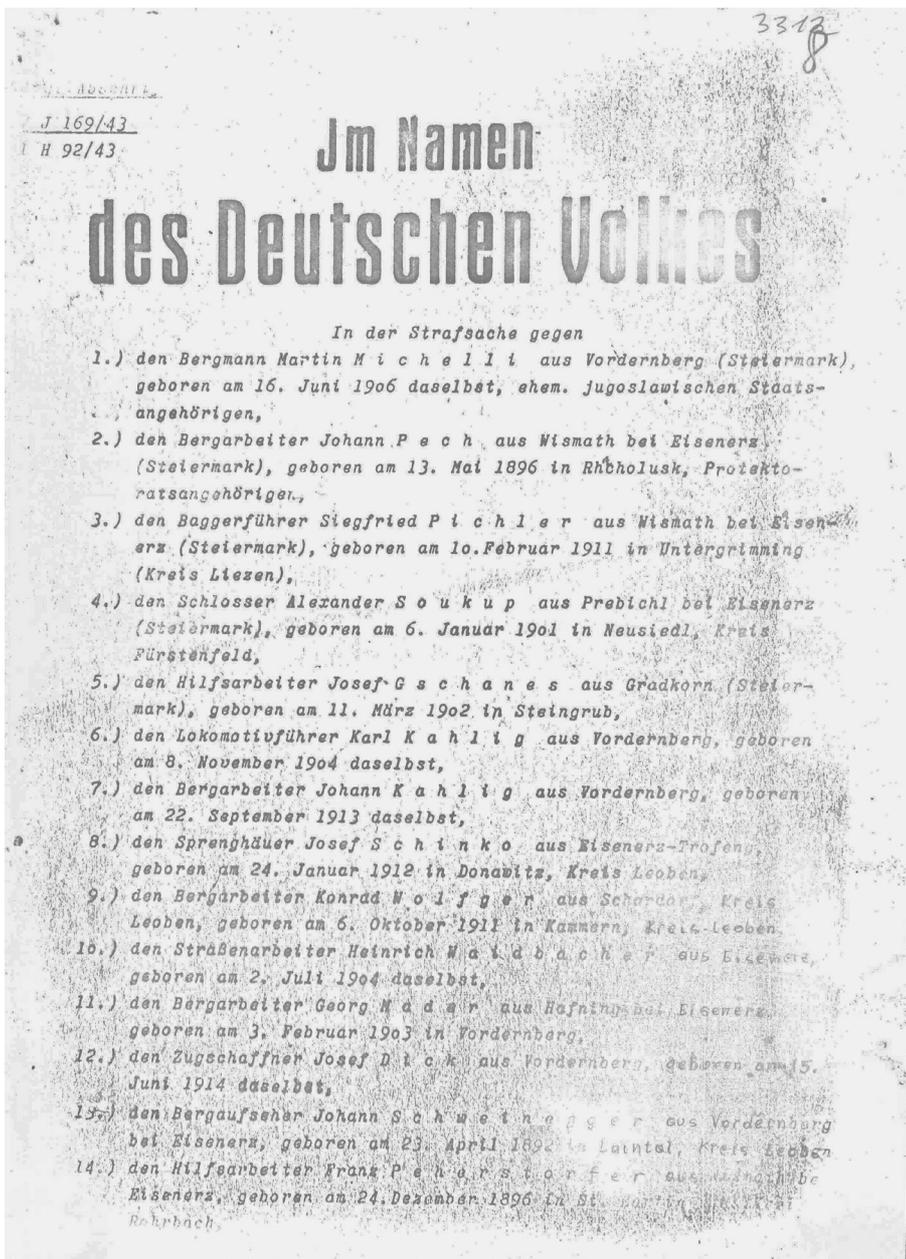
Elf Todesurteile

Martin Michelli wurde am 16. Juni 1906 in Vordernberg geboren. Zwei der Mitangeklagten, Karl und Johann Kahlig, waren seine Stiefbrüder. Michelli begann bereits nach der Volksschule am Erzberg als

Laufbursche zu arbeiten, von 1929 bis 1937 war er arbeitslos, bis er wieder Beschäftigung fand als Arbeiter im Erzbergbau, zuletzt als Lokomotivführer. Ab 1928 gehörte er der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei und dem Republikanischen Schutzbund an, ab 1931 war er Kommunist. Auch die meisten der weiteren Angeklagten wurden von der Kreisleitung der NSDAP Leoben als Kommunisten eingeschätzt, sodass die verfolgenden Instanzen von einer organisierten kommunistischen Gruppe ausgingen. Einen Monat nach der Verhaftung der Bergmänner, am 17. Dezember 1941, erließ der Ermittlungsrichter des Sondergerichts Leoben Haftbefehle gegen die

1 DÖW 4472, Beilagen zum Bericht des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD Reinhard Heydrich an den Reichsminister des Auswärtigen Joachim von Ribbentrop über die sicherheitspolizeiliche Tätigkeit auf dem Gebiete der Sabotage- und Terrorbekämpfung, 24. 10. 1941 ff.
2 DÖW 21.062/34, Feldurteil des Reichskriegsgerichts gegen Maximilian Zitter und andere, 25. 4. 1942, S. 2 f.
3 DÖW 21.062/69, Feldurteil des Reichskriegsgerichts gegen Martin Michelli und andere, 18. 9. 1942, S. 10.

4 Bundesarchiv Berlin (BArch), R 3017/23.227, Schlussbericht der Geheimen Staatspolizei, Staatspolizeistelle Graz über Martin Michelli und andere, 1. 12. 1941, S. 2 ff.



Urteil des Volksgerichtshofs gegen Martin Michelli und andere, 10. Mai 1943

Beschuldigten, die in Graz in Untersuchungshaft saßen. Hierauf setzten Konsultationen zwischen den verschiedenen Gerichten ein, wer für die Strafverfolgung überhaupt zuständig sei. Aufgrund der Tatsache, dass durch die geplanten Sabotageakte auf die Reichsbahn die Kriegswirtschaft berührt war, leitete der Oberreichsanwalt die Akten im April 1942 an das Reichskriegsgericht in Berlin weiter – „mit der Bitte um Prüfung übersandt, ob militärische Belange die Aburteilung durch das Reichskriegsgericht erfordern“.⁵ Hierauf übernahm das Reichs-

kriegsgericht das Verfahren, erließ am 16. Mai einen neuen Haftbefehl und erhob schließlich am 30. Juli Anklage gegen Martin Michelli und die 13 weiteren Beschuldigten.⁶

Am 18. September 1942 wurden nach fünftägiger Verhandlung elf der 14 Angeklagten (Martin Michelli, Johann Pech, Siegfried Pichler, Alexander Soukup, Johann Kahlig, Josef Dick, Johann Schweinegger, Josef Schinko, Konrad Wolfger, Heinrich Waidbacher und Georg Mader) wegen Feindbegünstigung und er-

schwerter Vorbereitung zum Hochverrat, die ersten vier Genannten auch wegen Sprengstoffverbrechens, zum Tode verurteilt. Im Urteil des Reichskriegsgerichts wurde u. a. argumentiert, dass nach dem Beginn des „deutsch-russischen Krieges“ aus dem „inneren politischen Gegner, den der Kommunismus bis dahin darstellte, der offene militärische Feind des Reichs geworden“ sei. Insofern sei die aktive Unterstützung kommunistischer Ziele als Feindbegünstigung zu werten. Die Härte des Gerichts wurde „mit Rücksicht auf die Gefährlichkeit der geplanten Unternehmungen“ begründet.⁷

„Dolch in den Rücken“

Das Urteil fiel in eine Phase, in der innerhalb der NS-Justiz diskutiert wurde, in welchem Umfang der Volksgerichtshof für die Aburteilung von Wehrkraftzersetzung herangezogen werden sollte. Zwei Monate zuvor, Anfang Juli 1942, war die alleinige Zuständigkeit des Reichskriegsgerichts für öffentliche Zersetzung der Wehrkraft weggefallen. Durch eine am 1. Februar 1943 in Kraft tretende Verordnung ging die Zuständigkeit bei Wehrkraftzersetzung für Zivilpersonen von den Sondergerichten zum Volksgerichtshof über.⁸ Neben dem üblichen Aufschub bis zur Entscheidung über die eingebrachten Gnadengesuche waren offenbar auch Unklarheiten über die Kompetenzabgrenzung dafür verantwortlich, dass zunächst keine Schritte zur Vollstreckung der gegen Michelli und andere verhängten Todesurteile eingeleitet wurden. Im Februar 1943 wurde die Frage der Zuständigkeit – schenkt man entsprechenden Formulierungen in den Akten Glauben – „dem Führer eingehend vorge-tragen“. An dessen Weisung anknüpfend wurde das Urteil gegen Martin Michelli u. a. vom Oberkommando der Wehrmacht aufgehoben und das Reichskriegsgericht angewiesen, die Anklageverfügung zurückzunehmen, um das Verfahren an den Volksgerichtshof abtreten zu können. Wörtlich heißt es im entsprechenden

7 DÖW 21.062/69, Feldurteil des Reichskriegsgerichts gegen Martin Michelli und andere, 18. 9. 1942, S. 2 f., 14 f. und 18.

8 Albrecht Kirschner, Wehrkraftzersetzung, in: Wolfgang Form/Wolfgang Neugebauer/Theo Schiller (Hrsg.), NS-Justiz und politische Verfolgung in Österreich 1938–1945. Analysen zu den Verfahren vor dem Volksgerichtshof und dem Oberlandesgericht Wien, München 2006, S. 405–748, hier S. 437–448 und 456 f.

5 BArch, R 3017/23.228, Oberreichsanwalt beim Volksgerichtshof an den Präsidenten des Reichskriegsgerichts in Berlin, 23. 4. 1942.

6 BArch, R 3017/23.228, Haftbefehl des Reichskriegsgerichts gegen Martin Michelli und andere, 16. 5. 1942, S. 3; Anklageverfügung des Reichskriegsgerichts gegen Martin Michelli und andere, 30. 7. 1942.

1415	J. Sept. 1943 (18.08)	Michelli Martin Programm	1	1	47	177	W. J. J. J.	Verurteilung T. G. Berlin in Graz 7.7.1943 wegen H. V. 10.5.1943 wegen H. P.	P. J. J.
1416	J. Sept. 1943 (18.10)	Pech Roland	1	1	32	177	W. J. J. J.	Verurteilung T. G. Berlin in Graz 7.7.1943 wegen H. V. 10.5.1943 wegen H. P.	P. J. J.
1417	J. Sept. 1943 (18.12)	Soukup Alexander	1	1	43	177	W. J. J. J.	Verurteilung T. G. Berlin in Graz 7.7.1943 wegen H. V. 10.5.1943 wegen H. P.	P. J. J.

fol. 69	19	1418	J. Sept. 1943 (18.11)	Pech Roland	1	1	47	177	W. J. J. J.	Verurteilung T. G. Berlin in Graz 7.7.1943 wegen H. V. 10.5.1943 wegen H. P.	P. J. J.
---------	----	------	-----------------------	-------------	---	---	----	-----	-------------	--	----------

Auszüge aus dem Sterbeprotokoll der Gefangenenhausseelsorge im Landesgericht Wien, 7. 9. 1943

Bei Martin Michelli (Eintrag ganz oben) ist u. a. vermerkt: „Lehnte seels. Betreuung ab als überzeugter Kommunist“.

Schreiben: „Der Führer hat zum Ausdruck gebracht, dass das Reichskriegsgericht sich mit dieser Sache nicht hätte befassen sollen. Es sei eine Hochverratsache ohne jede Beziehung zur Wehrmacht. Die Beurteilung politischer Vorgänge dieser Art gehöre nicht zum Aufgabenkreis des Reichskriegsgerichts. Solche Dinge in ihren politischen Grundlagen und Auswirkungen zu beurteilen, sei vielmehr Sache des Volksgerichtshofes. Er wünsche daher eine neue Verhandlung und dann die Stellungnahme des Reichsministers der Justiz.“ Es solle dabei jedoch „klar zum Ausdruck gebracht werden“, dass der „Führer“ die Abgabe des Verfahrens „nicht etwa aus dem Grunde wünsche, weil er das Urteil für falsch halte“.⁹ In diesem Sinne informierte der Reichsminister der Justiz am 23. März 1943 den Präsidenten des Volksgerichtshofs in Berlin und übermittelte dem Oberreichsanwalt die Akten des Reichskriegsgerichts. Bereits sechs Tage später, am 29. März 1943, fertigte der Oberreichsanwalt eine neue Anklageschrift gegen Martin Michelli und die 13 weiteren Beschuldigten an, in der die Anklageverfügung des Reichskriegsgerichts nur paraphrasiert wurde.¹⁰ Das Urteil des Volksgerichtshofs erging sechs Wochen später, am 10. Mai

1943. Im Unterschied zum Urteil des Reichskriegsgerichts wurden nun vier (statt elf) der 14 Angeklagten zum Tode, acht zu Zuchthausstrafen zwischen fünf und zwölf Jahren und zwei zu Gefängnisstrafen in der Höhe von zwei Jahren verurteilt. Den Vorsitz bei der in Graz stattfindenden Hauptverhandlung führte der berüchtigte Präsident des Volksgerichtshofs Roland Freisler. „Die Zeit, in der kommunistischer Hochverrat als Kavalierverbrechen angesehen wurde, ist vorbei. Auch wenn der Kommunist bei seinem Verbrechen nicht daran gedacht hat, dass er dem Feind des Reiches hilft, hat er sich durch seine Untreue ehrlos gemacht“, wurde im Urteil ausgeführt. Martin Michelli, der vor dem Volksgerichtshof die volle Verantwortung übernommen hatte, um die anderen Angeklagten zu entlasten, wurden „überragende Intelligenz und suggestive Kraft“ bescheinigt. Er habe „den Dolch in den Rücken unserer kämpfenden Soldaten gezückt [sic!]“ und habe „die Kraft unserer kämpfenden Heimat geschwächt“, was nur mit dem Tod bestraft werden könne. Die Tatsache, dass gegen sieben weitere Bergmänner nicht – wie Monate zuvor vom Reichskriegsgericht – die Todesstrafe, sondern langjährige Zuchthaus-

strafen verhängt wurden, wurde damit begründet, dass sie der suggestiven Persönlichkeit Michellis erlegen und sich „nicht darüber klar“ gewesen seien, „mit ihren Taten auch dem Feind des Reiches zu helfen“.¹¹ Sie wurden deshalb wegen Vorbereitung zum Hochverrat und nicht wegen Feindbegünstigung verurteilt. Die kommunistischen Bergarbeiter Martin Michelli, Johann Pech, Siegfried Pichler und Alexander Soukup wurden am 7. September 1943 zwischen 18.08 und 18.14 Uhr im Wiener Landesgericht hingerichtet. In Vordernberg und Eisenerz erinnert kein Denkmal an Michelli und seine Mitstreiter.

9 BArch, R 3017/23.228, Der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht an den Präsidenten des Reichskriegsgerichts in Berlin, Betr.: Gnadensache Martin Michelli und andere, 25. 2. 1943.
 10 BArch, R 3017/23.226, Anklageschrift des Oberreichsanwalts beim Volksgerichtshof gegen Martin Michelli und andere, 29. 3. 1943.
 11 DÖW 3398, Urteil des Volksgerichtshofs gegen Martin Michelli und andere, 10. 5. 1943, S. 2 f., 4 f., 8 und 10.

Katholische Jugendkundgebung in Wien, 7. Oktober 1938 „Der Platz hat ganz und gar uns gehört“ (Erwin Ringel)

Vor 80 Jahren verliehen mehrere Tausend Jugendliche auf dem Wiener Stephansplatz ihrer Begeisterung für die römisch-katholische Kirche und – nach dessen spontaner Ansprache im Zuge der Rosenkranzfeier – für den Wiener Erzbischof Kardinal Theodor Innitzer lautstark Ausdruck. Auch heute noch vermitteln die lebensgeschichtlichen Interviews, die im Zuge des DÖW-Projekts „Erzählte Geschichte“ ab den frühen 1980er-Jahren durchgeführt wurden, die Freude, aber auch Überraschung über das damalige unerwartet kräftige Lebenszeichen der Katholischen Jugend.

Die Reaktion der Wiener NS-Größen ließ nicht auf sich warten: Am 8. Oktober stürmten Angehörige der Hitler-Jugend das Erzbischöfliche Palais und das Curhaus, ein Priester wurde schwer verletzt. Am 13. Oktober hetzte Gauleiter Josef Bürckel bei einer Massenversammlung auf dem Wiener Heldenplatz gegen den „politisierenden Klerus“, die Drohungen auf Transparenten („Innitzer und Jud, eine Brut“, „Pfaffen auf den Galgen“ u. Ä.) waren unverhohlen.

Anna Maria Kretschmer geb. Fantl (1919–2010)

Ich war Pfarrjugendführerin in der Pfarre Gumpendorf. Wir durften ja nur Glaubensstunden halten und Andachten innerhalb der normalen Gepflogenheiten. Das haben wir natürlich nicht eingehalten. Wir haben alle Möglichkeiten versucht, uns zu treffen. Auftakt dafür war das Rosenkranzfest im Oktober, wo Kardinal Innitzer in den Stephansdom gerufen hat und wir es alle gewusst haben – es war ein Schneeballsystem, ich weiß nicht, woher und wieso. Wir haben uns natürlich ausgemacht, wir gehen gemeinsam hin, und es war ein Erlebnis: Je näher man der Stadt gekommen ist – wir sind alle zu Fuß gegangen, es war schönes Wetter –, desto mehr ist von allen Seiten Jugend geströmt in kleinen Gruppen. Wir haben zuerst gesagt, das gibt's doch nicht, dass die alle in die Stephanskirche gehen. Aber sie sind gegangen! Wir waren so begeistert und angefeuert durch dieses Erlebnis des vollen Domes, dass Kardinal Innitzer, den wir ja wegen seiner Unterwürfigkeit dem Nationalsozialismus gegenüber nicht sehr geliebt haben, plötzlich gesagt hat: „Unser Führer heißt Jesus Christus.“

Wolfgang Müller-Hartburg (1923–2001)

Im Herbst [1938] haben wir uns in der Diözese getroffen mit dem inzwischen auch schon verstorbenen Monsignore [Martin] Stur, der später Landjugend-Seelsorger war. Es war üblich in Österreich in der Schuschnigg- und Dollfußzeit, dass zum Rosenkranzfest am 7. Oktober im Stephansdom eine große Jugendfeierstunde [abgehalten wurde]. Damals gab es noch keine Abendmessen, damals gab es bestenfalls eine Abendandacht mit einem festlichen sakramentalen Segen, und so war das alle Jahre üblich. Ich habe das nie

Rechts:
Anna Maria Kretschmer (li.), 1940

Unten:
Wolfgang Müller-Hartburg im Sommer 1940

Fotos:
Privatbesitz



gekannt, hab' keine Ahnung gehabt, aber der hat uns das erzählt. „Soll ma das machen oder soll ma das net machen?“ Haben wir gesagt: „Natürlich mach ma das.“ Haben wir Laien entschieden, eine Gruppe von 20 Burschen hat entschieden, das mach ma. Es war im Diözesanblatt ange-

kündigt im letzten Moment, aber die Hauptverständigung war nicht das Diözesanblatt, sondern 20 Burschen, darunter ich, haben Fahrräder genommen und wir haben uns die Wiener Pfarren aufgeteilt. Wir haben gewusst, in der Pfarre Altlerchenfeld ist die Seelsorgestunde am, was weiß ich, am Mittwoch von halb vier bis halb fünf, sind wir dort hingefahren und haben in der Seelsorgestunde gesagt, am 7. Oktober um 19.30 Uhr im Dom Rosenkranzandacht, die ganze Katholische Jugend Wiens ist eingeladen.

Wir haben 300 Texte gedruckt für diese Andacht. Ich war einer der Ordner, die eine weiß-gelbe Binde umnehmen und solche Texte verteilen sollten. Um 19 Uhr bin ich herüber in den Dom. Und plötzlich kommt eine Sternwallfahrt aus ganz Wien, wir haben nur so geschaut. Um viertel acht war der halbe Dom voll, um halb acht ist der Dom übergegangen. Man hat auf 8500 junge Menschen im Dom geschätzt, und zwar mit Recht. Die Wiener Katholische Jugend war im Dom. Das war ein Singen und Beten, das ich in meinem Leben nicht mehr vergessen werde. [...]

An diesem 7. Oktober war vorgesehen, dass bei der Andacht keine Predigt stattfindet. Wie Kardinal Innitzer hinter sich

im Dom, damals war ja nichts versus populum, die Priester haben alle zum Altar geschaut beim Beten, wie er gemerkt hat, was da los ist, wie er gehört hat, wie voll der Dom ist und wie da gebetet und gesungen wird, hat er gesagt: „Gebts mir Inful und Stab, jetzt geh' ich predigen.“ Und die Geistlichkeit um ihn, ich hab' das öfters gehört, hat gesagt: „Tun S' das nicht, Eminenz. Tun S' es nicht. Es kann was rauschauen.“ Er hat sich's nicht nehmen lassen, und zwar hat er nicht gepredigt von vorne, sondern von der Pilgramkanzel. Wie man weiß, ist die ziemlich weit hinten im Dom, also ist er durch den ganzen Dom durchmarschiert mit Inful und Stab und vollem Ornat und hat mit Inful und Stab auf der Pilgramkanzel gepredigt. [...] Die Predigt dort hat sehr zivilisiert begonnen: „Der Bischof freut sich, die Katholische Jugend Wiens ...“ Ich höre ihn heute noch. [...] Und plötzlich fängt er dann an: „Und nur einer ist euer Führer, Christus ist euer Führer, lasst euch niemals davon abbringen. Einer ist euer Führer, Christus ist euer Führer, bleibt ihm treu“ usw.

Es waren ein paar Spitzel da, aber nur 50 oder 100 Leute. Die Ordner hatten Order, bis zuletzt im Dom zu bleiben. Und wie der Dom nach hinten sich entleert hat durch die Seitentore und durch das Riesentor, wie der Dom nur mehr halbvoll war, hat man draußen schon gehört: „Sieg heil, Sieg heil!“ Ich will es kurz machen: Es ist dann draußen zu leichten Auseinandersetzungen gekommen, an denen ich nicht beteiligt war. Der Bischof ist unterirdisch ins Palais hinüber, hat sich dann nach längerer Zeit, vollkommen schwarz angekleidet, ich sehe ihn heute noch vor mir, hat also sämtliches Rot abgelegt und ist in einem schwarzen Habit erschienen, hat das Fenster aufmachen lassen, das erste Eckfenster im 1. Stock. Zuerst hat er so

mit beiden Armen lieb begrüßt [...] und dann hat er das Taschentuch aus dem Ärmel gezogen und hat gesagt: „So, und jetzt gehts nach Hause. Bitte, gehts nach Hause, damit nichts passiert.“ Wir haben gesungen: „Auf zum Schwure, Volk und Land“, und ich weiß nicht, was noch alles. Und die ganze Stadt hat geleuchtet. Wien war eine strahlende Sternwallfahrt, jetzt nach der Peripherie zu. In der Taborstraße und in der Favoritenstraße und in der Wiedner Hauptstraße, überall ist die Katholische Jugend Wiens zu Fuß nach Hause gezogen. Wien war an diesem Abend dominiert von der Katholischen Jugend.

Hermann Lein (1920–2006)

Wir sind eben in den Stephansdom und waren selber überrascht, dass so viele da waren, der Dom war wirklich voll bis zum letzten Platz. Der Kardinal hat eine Rede gehalten, die uns, wenn wir sie heute lesen, eher als harmlos erscheint. Aber damals in dieser Situation, in dieser sensiblen Situation, haben wir also viele Anspielungen, viele Dinge verstanden, und wir haben sie verstanden als klare, offizielle Absage des Kardinals an das nationalsozialistische Regime. [...] Und dieses offene Wort entsprach so dem Bewusstsein der dort anwesenden Jugendlichen, dass es danach zu einer nicht geplanten, zu einer spontanen Demonstration kam, zu einer Demonstration für den Kardinal Innitzer, wo in Veränderung und in Ironisierung die damals üblichen nationalsozialistischen Sprüche nun auf Innitzer angewendet wurden. So z. B.: „Bischof befehl, wir folgen dir“ und Ähnliches mehr. Also es hat sich eine wirkliche, möcht' ich fast sagen, Weihestimmung ergeben. An den Rändern haben sich schon Konflikt-

situationen ergeben, aber in Wirklichkeit waren die damaligen Machthaber total überrumpelt, haben es überhaupt nicht für möglich gehalten, dass eine solche Manifestation überhaupt möglich ist. [...]

Die Rache folgte auf dem Fuß, Hitler-Jugend wurde dazu kommandiert, das [Erzbischöfliche] Palais zu stürmen. [...] Ich hab' eigentlich von diesen Dingen nicht Kenntnis genommen, war am Sonntag unterwegs. Als ich nach Hause kam und zu meiner Gruppe stieß, meinten die, na ja, da in der Stadt, da ist irgendwas passiert, sie wissen nicht genau, was los ist. „Aber du hast ja ein Rad. Fahr einmal hinein, schau nach, was da passiert ist.“

Und ich bin tatsächlich mit dem Rad hineingefahren. [...] Hab' also die zerstörten Fenster gesehen, hab' gesehen, wie die Polizei die Neugierigen dazu anhielt weiterzugehen. Bin also vorbeigefahren beim Heidentor [Hauptportal des Stephansdomes] Richtung Rotenturmstraße, und da ist eben bei mir eine Emotion losgebrochen. Ich war also irgendwie empört, erzürnt im Inneren und eben gar nimmer so ganz von der Vernunft her bestimmt – bin ich zurückgefahren und habe auf dem Stephansplatz laut gerufen: „Heil unserem Bischof!“, was natürlich dann eine Verfolgungsjagd ausgelöst hat. Ich bin mit dem Rad damals als junger Mensch noch sehr schnell unterwegs gewesen, über den Graben, Kohlmarkt, dann fiel mir ein, einem Auto, das ich hinter mir schon spürte, kann ich nicht so ohne weiteres entkommen. Ich versuchte dann, Kurven zu fahren, Herrengasse, Strauchgasse. Und auf der Freyung gibt es eine leichte Steigung, die merkt man gar net, aber ich war eben so ausgepumpt, dass ich da das Wettrennen verloren hab'.

Man hat mich also verhaftet, ein Gestapo-beamter in Zivil. Ich hab' die Dinge damals auch nicht so gefährlich eingeschätzt. Ich war der Meinung, na gut, ich komm jetzt auf die Polizei, man wird mich auf der Polizei befragen, man wird mir eine Ordnungsstrafe verpassen, Ähnliches mehr. Es hat sich dann anders abgespielt. Ich kam zwar auf die Polizei – zur Ehre der österreichischen Polizisten muss ich sagen, dass sie mitleidig den Kopf geschüttelt haben über meine Tat –, aber ich wurde dann eingeliefert in das polizeiliche Untersuchungsgefängnis. [...] Das hat sich dann gezogen. Ich kam zu einer einmaligen Vernehmung auf die Gestapo am Morzinplatz, aber ich fühlte mich als Bekenner, ich hab' nix verschwiegen, ich hab' ihnen dort ganz offen meine Meinung gesagt. Daher begnügte man sich mit dieser einmaligen Vernehmung, also ich wurde

Hermann Lein wurde im Oktober 1938 festgenommen. Vom Dezember 1938 bis April 1940 war er in den KZ Dachau und Mauthausen in Haft.

Foto: Privatbesitz



nicht bedroht, gar nichts, es war ja auch gar kein Grund, ich hab' ja nichts verschwiegen. [...]

Es hat mich dann Anfang Dezember der berühmte Schutzhaftbefehl erreicht, der mir Volksaufwiegelei vorwarf und mir die Einweisung in Dachau kundtat. Am 10. Dezember 1938 habe ich das Konzentrationslager Dachau betreten.

Josefa Breuer (1920–2016)

Es hat sich das am Stephansplatz damals abgespielt, da war ich auch dabei. [...] Also da waren damals unendlich viele. Da hat man gesehen, wir sind da, das war einfach herrlich, der Tag. Dann die Ovationen für den Bischof, nicht? Das war ein wunderbarer Tag. [...] Wir haben alle gerufen:



Oben: **Josefa Breuer**

Unten: **Erwin Ringel (re.) mit Freunden, 1942/43**

Fotos: Privatbesitz



„Wir wollen unseren Bischof sehen.“ Als Pendant für: „Wir wollen unseren Führer sehen.“ Das war eine Demonstration, ausgesprochen.

Erwin Ringel (1921–1994)

Es war im Oktober 1938, da hat der [Martin] Stur [Jugendseelsorger und Domvikar von St. Stephan] gesagt: „Ringel, wir machen ein Fest.“ Jetzt muss man natürlich Folgendes sagen: Die Katholische Jugend, das kann man sagen, war treu. Und die Katholische Jugend ist am 11. März nicht umgefallen, das ist überhaupt kein Zweifel. „Umgefallen“ in Anführungszeichen ist der [Wiener Erzbischof Kardinal Theodor] Innitzer, wobei aber zu sagen ist, dass ich keineswegs glaube, dass der Innitzer aus irgendwelcher persönlicher Feigheit „umgefallen“ ist. Der Innitzer hat sich, wie wir alle wissen, in der Dollfuß-Schuschnigg-Zeit extrem engagiert und auch exponiert, so dass man fast sagen könnte, er war das Staatsoberhaupt, das geheime. Er hat sich gesagt, nun werden die Christen in ein furchtbares Dilemma kommen, die Katholiken, und um das zu verhindern, hat er diese Kehrtwendung gemacht. Nicht für sich, davon bin ich überzeugt. [...] Wir junge Menschen, wir waren sehr enttäuscht über diese Haltung des Innitzer, das war nicht unsere Haltung. Wir sind dort hingegangen, um einerseits unsere Treue zur Kirche zu betonen und andererseits auch dem Innitzer zu sagen: „Du, unser Kurs ist das nicht.“

Wir haben gerechnet mit 2000, 3000 Leuten, da haben wir schon alle Pfarren – die Zentrale war natürlich St. Stephan – zusammengekratzt. Und dann waren es min-

destens 8000 und maximal 10.000, die Zahlen schwanken ein bisschen. Der Dom war wirklich so voll, dass keiner umfallen hätte können. Der Innitzer hat in der Zwischenzeit erkannt, das war ja immerhin von März bis Oktober, dass es mit Hitler kein Paktieren gibt. Denn alles, was ihm der Hitler bzw. der Bürckel [Gauleiter Josef Bürckel war 1938 Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich] usw. versprochen hatte, das war ja nicht gültig, das wurde sofort in schamlosester Weise gebrochen, das hat der Innitzer erkannt. Und nun entstand eben unser Druck, wir waren ungefähr 10.000. Der Innitzer sah das, hat das „Umfallen“ schon bereut; ich glaube, gewissensmäßig hat er es vor sich gesagt, ich muss es für die Christen tun. Aber er hat erkannt, dass es ein Wahnsinn ist. Kurz und gut, er sollte ja gar nicht reden, das war im Programm nicht vorgesehen, aber wie er das gesehen hat, dass wir da so stehen und die ganze Kirche voll ist ... Und da ist er eben hinaufgegangen und hat diesen berühmten Satz gesagt: „Unser Führer ist Christus. Christus ist unser Führer.“ Also ich meine, es war eigentlich eine Kriegserklärung, jedenfalls so, wie sie in dieser Form im Großdeutschen Reich, und wie immer Sie es nennen wollen, nie mehr vorher und nie mehr nachher passiert ist. Und das ist natürlich in uns hineingefallen, jetzt haben wir gesehen, der ist jetzt auch belehrt oder bekehrt – das ist ein Funke gewesen, der uns entzündet hat. Ich habe damals gesagt: „Er wurde vom Heiligen Geist geküsst.“ Das ist vielleicht eine kühne Formulierung, er war ja kein großer Prediger, aber da ist er eben emotional geworden und war wunderbar. Wir sind hinaus, und der Stur, der neben mir stand, hat gesagt: „Um Gottes willen, Ringel, du musst die aufhalten! Es gibt eine Katastrophe!“ Der Stur, der kein feiger Mensch war – wehe, wenn man ihm das nachsagen würde –, er hat das Unheil gehänt. Aber wenn ich mich so hingestellt hätte, ich wäre zertrampelt worden. Also bin ich selbst mitgelaufen und wir waren auf dem Platz draußen und der Platz hat ganz und gar uns gehört. Ein paar Nazis, die sich verirrt hatten dort oder zufällig dort waren – die wurden verdroschen, das muss ich auch bekennen.

Fritz Molden (1924–2014)

Wir haben das Gefühl gehabt, es waren 10.000; ob es wirklich 10.000 waren, kann ich nicht sagen, aber es waren mehr, als in die Stephanskirche hineingegangen sind,

denn viele sind draußen gestanden. Die [Feier] war zuerst ganz harmlos mit Kirchenliedern, und dann war es weniger harmlos, eher zum Schrecken der Geistlichkeit, aber nicht des Innitzer interessanterweise; der Innitzer hat eine solche Wut gehabt, dass ihn der Hitler hineingelegt hat, dass er, glaube ich, auch ganz mit Begeisterung dabei war, denn seine Predigt war schon sehr scharf und klar antinazistisch. Er hat gesagt, es gibt höhere Werte als die, immer nur von der Nation zu reden, es gibt Werte der Freiheit und Werte des Glaubens. Jedenfalls haben wir dann nachher plötzlich lauter Antinazilieder gesungen und das Dollfußlied: „Ihr Jungen schließt die Reihen, ein Toter führt uns an. Er gab für Österreich sein Blut“, und dann groteskerweise: „ein wahrer deutscher Mann“. Also eine heute wirklich niemandem mehr verständliche Mischung, die aber damals vollkommen normal war. Das war ein großes Fest, wir waren bis um zehn, elf beieinander. Und am nächsten Tag haben wir uns gedacht, das geht jetzt jeden Tag so, und sind wieder hin. Da waren aber dann dort von unseren Leuten wenige, hingegen waren 1000 HJler dort, und die haben dann das [Erzbischöfliche] Palais gestürmt. Wir haben uns verdrückt, wurden aber doch geschnappt. Und da bin ich zum ersten Mal festgenommen worden, aber auf der „Liesl“ haben sie von uns allen, die unter 16 waren, nur die Nationale aufgenommen und uns laufen lassen.

Wilhelm Samida (1910–2004)

1938 waren wir damals noch mit unseren Jugendlichen bei dieser großen Jugendfeier im Stephansdom. Das hat uns natürlich großen Auftrieb gegeben. Also wir waren alle wie in Ekstase von diesen Ereignissen ergriffen und ganz voll Freude und voll Glück – diese Massen, der Jubel und die Begeisterung der Leute! Aber natürlich ist es dann nachher sehr bald wieder anders geworden.

Ich war damals noch als Kurat an der Dompfarre in Wiener Neustadt und war am Freitagabend ebenfalls mit meinen



Fritz Molden

Fotos: Privatbesitz



Wilhelm Samida

Jugendlichen zur Feier nach Wien gekommen. Wir hatten schon vieles in den wenigen Monaten seit dem sogenannten „Anschluss“ leidvoll erfahren müssen, das Verbot aller Jugendorganisationen, jeder außerkirchlichen Betätigung, Beschlagnahme der Heime, Konfiszierung des gesamten Eigentums, Zwang zum Eintritt in die NS-Organisationen. Das machtvolle Zeugnis der tausenden Jugendlichen im überfüllten Dom von St. Stephan für Christus und die Kirche und die spontane anschließende Kundgebung für den Bischof auf dem Stephansplatz hatten uns damals in einen Zustand der Ekstase versetzt und uns wieder frohen Mut und Hoffnung gegeben.

Am Sonntag, den 9. Oktober hab' ich die 8-Uhr-Messe im Dom gehabt, und nach der Frühmesse, ich weiß noch ganz genau, erfuhr ich durch einen Kirchenbesucher von einem Gerücht, das besagt, dass in Wien am Samstag beim Bischof ganz Schreckliches passiert wäre am Stephansplatz. Ich hab' daraufhin sofort in Wien angerufen, und zwar beim Regens des Priesterseminares Dr. [Walter] Taubert. Ich war nämlich im fünften Seminarsjahr, wo ich eigentlich keine Vorlesung mehr hatte, sein Sekretär und hatte mit ihm ein sehr gutes persönliches Vertrauensverhältnis. Wir waren wirklich fast wie Freunde, kann man sagen. Seine Antwort am Telefon: Ja, er hat auch von den Ereignissen gehört, aber bis jetzt nur gerüchteweise. Die Telefone zum Stephansplatz und zum [Erzbischöflichen] Palais sind gestört. Er will aber noch am Vormittag in die Stadt gehen und sich persönlich informieren.

Ich sagte Regens Taubert noch, dass ich gegen Mittag mit dem Motorrad nach Wien komme und ihn besuchen möchte.

Ich war dann gegen 12 Uhr tatsächlich beim Regens Taubert. Er hat sich unterdessen – es war nicht leicht, aber er konnte sich eingehend informieren bei seinem Gang nach St. Stephan und ist von den Ereignissen und von dem Erfahrenen noch zutiefst erschüttert gewesen, wie ich bei ihm war. Zu meiner Meinung, ob man nicht möglichst viele über diese Ereignisse informieren sollte – ich hätte vielleicht gute Möglichkeiten dafür –, sagte mir Regens Taubert, es wäre gut, man sollte es auch wohl, man müsse aber äußerste Vorsicht walten lassen und es dürfe nicht den Eindruck machen, dass es eine offizielle Information des Ordinariates oder des Kardinals sei. Ich sagte dem Regens, dass ich gegen 15 Uhr nochmals vorbeikomme und er mir bis dahin nach seinen Informationen einen detaillierten Bericht schreiben möge. Er versprach es, er wolle aber vorher noch mit jemand drüber reden, also noch Rücksprache halten, ob das günstig ist, ob man das soll usw.

Um 13 Uhr war ich dann zu Mittag bei meinen Eltern. Meine Eltern wohnten seit 1913 im Haus der Buchdruckerei Julius Lichtner in Wien VIII., Strozzigasse 41. [...] Mein Vater war selbst als Schriftsetzer hier lange beschäftigt. Nach dem Tod von Julius Lichtner, er hat viele Kleinschriften für Dr. [Karl] Rudolf [Leiter des Seelsorgeamts der Erzdiözese Wien] und für das Seelsorgeamt gedruckt, hatte seine Tochter, Frau Christl Walla, verheiratete Walla, die Druckerei übernommen. Und

Diese Zeitung ist eine von
1.800 aus dem Leseprogramm von

APA-DeFacto GmbH
MEDIENBEOBACHTUNG

1060 WIEN, LAIMGRUBENGASSE 10
TEL.: 01/360 60 - 5123
E-MAIL: defacto@apa.at
INTERNET: <http://www.apa-defacto.at>

da Christl und ich fast gleichaltrig waren und in demselben Haus aufwuchsen, hatten wir ein gutes freundschaftliches Verhältnis zueinander. [...] Ich erzählte ihr von den Ereignissen am Stephansplatz und frug sie, ob sie mir etwa 300 solcher Berichte drucken würde. Sie war sofort dazu bereit und sagte, sie wolle den Text noch heute, bevor noch die Arbeiter am Montag kommen, in einer alten, nicht mehr verwendeten Schrift setzen und auch drucken, den Satz aber dann sofort einschmelzen. [...]

15 Uhr, wieder beim Regens Taubert. Er hatte den Bericht um die Ereignisse am Stephansplatz fertig und war mit meiner Absicht, die südlichen Dekanate zu informieren, einverstanden. Wir versprachen beiderseits, in jedem Fall darüber Still-schweigen zu halten. [...]

Ich bringe den Bericht zu Christl Walla, 18 Uhr, Sonntagabend. Ich bin dann nach Wiener Neustadt gefahren. Und da muss man noch ergänzen, ich bitte Verlässliche aus der bündischen Jugend – *Neuland* –, morgen Post in die Pfarren des Landdekanates Wiener Neustadt zu bringen. Das war an sich nichts Ungewöhnliches. [...] Zudem waren die Ereignisse von Wien noch kaum bekannt. Also diese Burschen haben damals am Sonntag abend eigentlich noch kaum was davon gewusst und es war unverfänglich.

Ich selbst schreibe eine Matriz für die Dekanate südlich von Wien mit der Bitte, die beigelegten Berichte über den Überfall auf das Erzbischöfliche Palais in Wien durch Boten den Pfarren des Dekanates zu übermitteln. Das war so, dass es an den Dechanten gegangen ist, und er sollte es

dann durch Boten – und scheinbar hat es zum Teil wenigstens funktioniert – in seinen Pfarren weitergeben. [...]

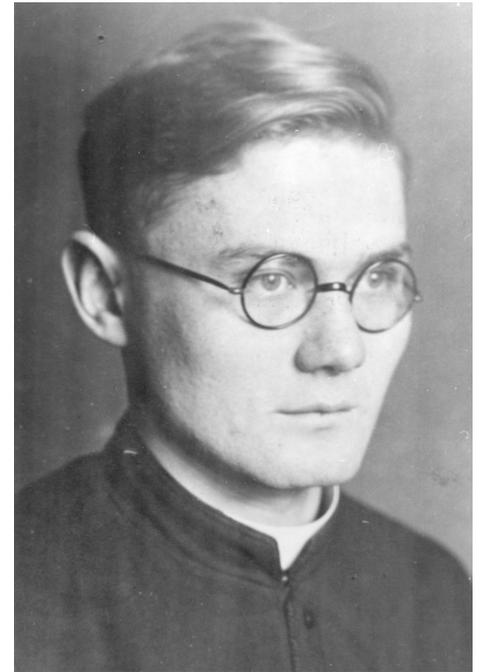
So, Montagvormittag. Ich hole die Berichte von Wien und bringe sie am Nachmittag mit dem Motorrad auf einem weiteren Rundkurs in die Dekanatspfarren südlich von Wien, vor allem die weiteren Dekanatspfarren, Gloggnitz und wie die alle geheißten haben. [...]

Dienstag, 11. Oktober. Es gab Pfarren, die mit Glockengeläute die Gläubigen in die Kirche riefen und den Text zur großen Erschütterung verlasen. Nach Gestapo-Berichten wurde der Text mancherorts auch vervielfältigt und weitergegeben.

Franz Hubalek (1917–2000)

Also im April [1938] die Abstimmung mit 99 Prozent, alle haben gesagt: „Na, das ist selbstverständlich gefälscht.“ Aber ein Gegenbeweis, eine echte Aktion contra, war diese Jugendkundgebung am 7. Oktober in Wien im Stephansdom. Ein Dom voller Jugendlicher und ein begeisterter Kardinal in seiner Ansprache. Ich war selber auch drinnen. Und am Samstag [...] wurden so große Pflastersteine aufgefahren: Überfall auf das [Erzbischöfliche] Palais, Angriff auch auf den Kardinal, der sich dann versteckt hat. Und ich weiß noch, Dr. [Wilhelm] Samida, der damals Kurat in Wiener Neustadt war, hat mich am Abend [besucht] und gesagt, [er sucht] ein paar verlässliche Leute [...] ob wir was abziehen würden, mit so einem Rotationsabziehapparat. Bis spät in die Nacht haben wir gearbeitet. Samida hat uns nur erzählt,

es geht um die Dinge, die sich am 8. Oktober in Wien abgespielt haben. Und wir sollten am nächsten Tag [...] diese Nachricht ausfahren. Gelesen habe ich es eigentlich nicht. Wir haben dem Samida vertraut, dass er das schon richtig macht. Und am Montag bin ich mit dem Fahrrad [über] Wöllersdorf bis nach Pernitz gefahren und habe in den Pfarreien diese Botschaft abgegeben. Es ist darum gegangen, was sich damals abgespielt hat [...] um den Sturm auf das Erzbischöfliche Palais. [...] Also es war eine phantastische Sache. Bitte schön, wir sagen auch heute – leichtsinnig bis dorthinaus.



Franz Hubalek, 1941

Foto: Privatbesitz

REZENSIONEN

Busch, Klaus, Joachim Bischoff, Hajo Funke: Rechtspopulistische Zerstörung Europas? Wachsende politische Instabilität und die Möglichkeiten einer Kehrtwende. Hamburg: VSA-Verlag 2018. 220 S.

Rechtspopulistische Parteien haben in vielen europäischen Ländern enorme Wahlerfolge verzeichnen können. Wie erklären sich diese Zustimmungswerte? Es muss offenbar sowohl Gründe dafür geben, welche mit der Entwicklung in Europa allgemein wie mit der Entwicklung in den Nationalstaaten zu tun haben. Will man diese Gründe differenziert ermitteln, bedarf es eines systematischen Vergleichs; einen

solchen beabsichtigen Klaus Busch, ehemaliger Professor für Europäische Studien, Joachim Bischoff, Redakteur der Zeitschrift *Sozialismus*, und Hajo Funke, ehemaliger Professor für Politikwissenschaft. In dem gemeinsam verfassten Buch *Rechtspopulistische Zerstörung Europas?* wollen sie den dabei relevanten Zusammenhängen nachgehen. Dabei verkoppeln die Autoren den Blick auf die Krise der Europäischen Union in verschiedenerlei Hinsicht mit dem Blick auf die Erfolge der rechtspopulistischen Parteien in fünf exemplarisch ausgewählten Ländern.

Am Beginn steht die Eurokrise, die als Hintergrund für den Aufschwung des Rechtspopulismus gedeutet wird. Die

Autoren machen auf die ökonomischen und sozialen Folgen der Austeritätspolitik aufmerksam und gehen den Strukturproblemen der Wirtschafts- und Währungsunion nach. Dem folgend widmen sie sich ausführlicher dem Versagen der EU in der Flüchtlingskrise, habe sich deren Politik doch von der „Willkommenskultur“ bis zur rechtsnationalistischen „Festungspolitik“ entwickelt. Die Flüchtlingskrise sei dabei das Schwungrad des Rechtspopulismus gewesen. Erst danach geht es um den erwähnten Ländervergleich, wobei die Entwicklung in Deutschland, Frankreich, Italien, den Niederlanden und Österreich betrachtet wird. Hierbei nutzt man fünf Faktoren: die sozioökonomische Entwicklung im Zuge der Eurokrise, die soziale

Ungleichheit und deren Wahrnehmung, die Veränderung der politischen Stabilität des Landes, die Betroffenheit von der Flüchtlingskrise und historisch-kulturelle Einflussgrößen.

Darin werden dann auch die entscheidenden Bedingungsfaktoren für die Erfolge rechtspopulistischer Parteien gesehen. Die Besonderheiten in den jeweiligen Ländern stellten demgegenüber randständigere Gesichtspunkte dar. Dies sei etwa hinsichtlich der Einwände gegen die etablierten Parteien so, hätten diese doch in unterschiedlichem Maße unbefriedigend auf

grundlegende Probleme reagiert. Der Anstieg des Rechtspopulismus habe dann noch mehr zur Instabilität des Parteiensystems beigetragen. Angesichts dieser Entwicklung bestehe die reale Gefahr, dass es zu einer Zerstörung der Eurozone und der EU durch einen Prozess der Re-Nationalisierung komme. Demgegenüber bedürfte es eines politisch-kulturellen Minimalkonsenses zur Stabilisierung. Dieser müsse geprägt sein von einem beschäftigungs- und wachstumsorientierten Politikwechsel in der Fiskalpolitik, der Einrichtung eines konjunkturellen Stabilisie-

rungsfonds im EU-Haushalt oder von der Schaffung eines zusätzlichen arbeitsmarktpolitischen Stabilisierungsfonds ebendort.

Die meisten Darstellungen zum Rechtspopulismus in Europa versprechen einen Vergleich. Dann werden aber nur Fakten zur Entwicklung in den Ländern präsentiert, und insofern fehlt es an einer Erörterung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden. Genau dies ist in der vorliegenden Arbeit aber nicht der Fall, denn die Autoren benennen zunächst fünf Untersuchungskriterien. Danach werden diese bezogen auf die Analyse der einzelnen Länder genutzt und am Ende auf einen Gesamtvergleich übertragen. Der inhaltliche Erkenntnisgewinn ergibt sich dann aus dem systematischen Vergleich, womit der innovative Aspekt der Erörterung und die Stärke der Untersuchung deutlich werden. Insgesamt kann allenfalls kritisiert werden, dass die Autoren zu stark auf sozio-ökonomische Gesichtspunkte fixiert sind und politisch-kulturelle Prägungen noch stärker hätten thematisiert werden können. Auch sind die europapolitischen Alternativen am Ende etwas zu allgemein ausgefallen, dies war aber auch nicht das Thema des beachtenswerten Vergleichs.

Armin Pfahl-Traugher

Hans Hautmann (1943–2018)

Der marxistische Historiker Univ.-Prof. Dr. Hans Hautmann starb am 3. Juli 2018 im Alter von 74 Jahren. Er war dem DÖW, dessen Kuratorium er angehörte, über Jahrzehnte freundschaftlich verbunden.

Hans Hautmann wurde am 22. August 1943 in Wien geboren. Sein Vater Rudolf Hautmann war nach der Befreiung Wiens im April 1945 Chef des Polizeilichen Hilfsdienstes für die Kommandantur der Stadt Wien und damit de facto der erste Wiener Polizeipräsident der Zweiten Republik. Seine Mutter Leopoldine Hautmann war in den 1970er- und 1980er-Jahren ehrenamtliche Mitarbeiterin des DÖW. Auch Hans Hautmann selbst arbeitete – während seines Studiums der Geschichte und Germanistik an der Universität Wien – ehrenamtlich von 1966 bis 1968 im DÖW, wo er am Aufbau der Bibliothek mitwirkte. Hautmanns 1968 fertiggestellte Dissertation *Die Anfänge der linksradikalen Bewegung und der Kommunistischen Partei Deutschösterreichs 1916–1919* erschien 1970 im Druck (Neuaufgabe 1971 unter dem Titel *Die verlorene Räterepublik*).

1969 wurde Hautmann Assistent des Universitätsprofessors Karl R. Stadler am neu gegründeten Institut für Neuere und Zeitgeschichte der Johannes-Kepler-Universität Linz; hier war er im Lauf der folgenden Jahre neben seiner Lehrtätigkeit auch am Ludwig-Boltzmann-Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung tätig. An der Universität Linz startete – trotz Angriffen auf ihn wegen seiner Zugehörigkeit zur KPÖ – Hautmanns wissenschaftliche Karriere: nach mehreren Veröffentlichungen insbesondere zur Geschichte der österreichischen ArbeiterInnenbewegung habilitierte er sich 1982 mit einer Arbeit

über die *Geschichte der Rätebewegung in Österreich 1918–1924* (1987 als Buch erschienen und bis heute ein Standardwerk) zum Universitätsdozenten, 1988 erhielt er die Assistenzprofessur, 1997 wurde ihm der Titel eines außerordentlichen Universitätsprofessors verliehen. 1996 bis 1998 und 2000 bis 2005 war er Vorstand des Instituts für Neuere Geschichte und Zeitgeschichte der Universität Linz.

Auch im außeruniversitären Bereich war Hans Hautmann aktiv. Er war Mitglied der Historischen Kommission beim ZK der KPÖ sowie Gründungsmitglied der Alfred Klahr Gesellschaft, die sich seit 1993 mit der wissenschaftlichen Erschließung des Archivs der KPÖ befasst und der er bis 2005 als Präsident vorstand. Im selben Jahr trat er auch an der Universität Linz in den Ruhestand. Zahlreiche Veröffentlichungen – etwa in den *Mitteilungen der Alfred Klahr Gesellschaft* oder in der von der Alfred Klahr Gesellschaft herausgegebenen Publikationsreihe *Quellen und Studien*, aber auch in Sammelbänden des DÖW – sollten folgen.

Hautmanns Forschungsschwerpunkten entsprechend widmeten ihm FachkollegInnen und WeggefährtInnen 2013 aus Anlass seines 70. Geburtstags die Festschrift *Geschichtsschreibung als herrschaftskritische Aufgabe. Beiträge zur ArbeiterInnenbewegung, Justizgeschichte und österreichischen Geschichte im 20. Jahrhundert*, herausgegeben von seiner Frau Claudia Kuretsidis-Haider und Manfred Mugrauer.

Bax, Daniel: Die Volksverführer. Warum Rechtspopulisten so erfolgreich sind. Frankfurt/M.: Westend-Verlag 2018. 288 S.

Daniel Bax, der Redakteur im Inlandsressort der *taz* in Berlin ist, fragt in seinem neuen Buch *Die Volksverführer* danach, „was die Gründe für das aktuelle Revival des Rechtspopulismus sind. Sind es wirklich die ‚Abgehängten‘, die die rechten Populisten wählen? Ist es ein Protest gegen wachsende Ungleichheit, oder welche Motive treiben ihre Wähler an? Welche Rolle spielt die Frage der ‚Identitätspolitik‘, der Globalisierung und der Migration?“ (S. 14)

Bereits diese Aussagen machen deutlich, dass Bax sich viel vorgenommen hat. Die meisten Kapitel nehmen sich jeweils eines der Deutungsmuster vor, referieren dazu Auffassungen aus der politischen Debatte oder sozialwissenschaftlichen Forschung und münden dann in Kommentaren des Verfassers. Dabei hält sich dieser – um es bereits vorwegzusagen – nicht immer an sein eigentliches Thema. Es gibt auch Kapitel, welche primär über Sachverhalte informieren. Dazu gehören beispielsweise die Ausführungen über die „Vordenker der

Völkischen“ (S. 116), die in der Neuen Rechten erblickt werden, oder über den „Aufstand alter Männer“ (S. 135), womit Henryk M. Broder, Thilo Sarrazin oder Roland Tichy gemeint sind. Gegen Ende heißt es „Was tun? Antworten auf den Rechtspopulismus“, wobei Bax insbesondere darauf abstellt, dass sich die Gesellschaften „ihrer grundlegende Werte [...] vergewissern“. (S. 255) Der Autor erörtert zuvor auch, inwieweit ein Links- den Rechtspopulismus überwinden könnte, was er indessen für einen falschen Ansatz hält.

Der Kern des Buches beschäftigt sich aber mit den erwähnten Deutungsmustern für Rechtspopulismus. So betont der Autor etwa, dass es keineswegs die tatsächlich „Abgehängten“ seien, welche in diese Richtung ihre Stimme vergeben würden. Laut der Forschung verführte dazu nicht die „objektive Lebenslage, sondern vor allem die subjektive Wahrnehmung“. (S. 35) Es sei auch nicht so, dass bei entsprechenden Entscheidungen ein bloßes Protestmotiv dominiere, denn: „Die Wähler der AfD wollen wirklich, wofür diese Partei steht [...]“. (S. 56) Bax macht zudem in zwei Kapiteln zu den Medien deutlich, dass die Rechtspopulisten keineswegs deren „Opfer“ seien. Ganz im Gegenteil wäre das Verhältnis „nicht so antagonistisch und konfliktreich, wie sie es selbst gerne“ darstellten. „Es ist teilweise sogar eher partnerschaftlich und symbiotisch“. (S. 88) Zwar spielte die Internetnutzung eine wichtige Rolle bei der Propaganda, gleichwohl könne auch diese für sich allein genommen nicht das Phänomen Rechtspopulismus erklären.

Bax beschäftigt sich tagtäglich mit den angesprochenen Themen. Insofern kann er sich häufig auf eine Fülle von Detailkenntnissen beziehen. Gleichwohl neigt er dazu, alle nur möglichen Aspekte aus seiner Beschäftigung mit dem Rechtspopulismus in das Werk zu packen. Dadurch passen auch manche Ausführungen nicht so recht zu seiner eigentlichen Problemstellung. Indessen lohnt auch hier die Lektüre zur kritischen Reflexion. Der Autor hinterfragt liebgewordene Deutungen, wobei er aber mitunter dazu tendiert, mit seiner Kritik die ganze Position zu diskreditieren. So pauschalisierend und vereinfachend der Hinweis auf die „Abgehängten“ sein mag, so lässt sich nicht leugnen, dass der Anteil von Arbeitslosen in der Wählerschaft überproportional hoch ist. Gleichwohl wählen nicht alle Arbeitslosen rechtspopulistisch. Demnach muss ein solcher Erklärungsfaktor differenziert und gewichtend in ein Ursachenbündel in-

tegriert werden. Darüber nachzudenken, regt dieses Buch an.

Armin Pfahl-Traugher

Hayes, Peter: Warum? Eine Geschichte des Holocaust. Frankfurt/M.: Campus-Verlag 2017. 445 S.

Auch wenn der Holocaust zu den am besten erforschten Völkermorden gehört, sind noch immer viele Fragen hinsichtlich Ursachen und Verlauf offen. Immer wieder findet man auch Formulierungen wie „unerklärlich“ und „unverständlich“. Angesichts des Grauens sind derartige Zuordnungen mehr als nur nachvollziehbar. Doch lassen sich nicht viele Besonderheiten und Ereignisse vielleicht doch irgendwie erklären? Diese Frage hat sich der US-amerikanische Historiker Peter Hayes gestellt. Er ist emeritierter Professor für Holocaust Studies an der Northwestern University. Mit dem vorliegenden Buch verspricht er in eigenen Worten „eine gründliche Bestandsaufnahme, die direkt darauf abzielt, die zentralen und anhaltenden Fragen zu beantworten, warum und wie sich das Massaker an den europäischen Juden entfaltete. Genau dies bietet das vorliegende Buch.“ (S. 12) Demnach will Hayes auf der Grundlage des aktuellen Forschungsstandes und Analysen zu den gemeinten Themen fern von historischen Legenden einige Antworten liefern. Diese gelten acht Fragenkomplexen, die auch die einzelnen Kapitel bilden: *Warum die Juden?, Warum die Deutschen?, Warum Mord?, Warum so schnell und so radikal?, Warum leisteten nicht mehr Juden mehr Gegenwehr?, Warum waren die Überlebensraten so unterschiedlich?, Warum kam nur so wenig Hilfe von außen? Welches Erbe? Welche Lehren?* Der Autor nennt darin die jeweiligen Fakten und erörtert danach die Gründe für das Geschilderte. Auf die Frage „Warum die Deutschen“ antwortet er beispielsweise: „Weil eine schwere, vielschichtige nationale Krise, ein perfekter Sturm aus wirtschaftlichem, politischem, kulturellem und sozialem Aufruhr, den Trägern dieses Hasses den Weg ebnete, die Macht in Deutschland zu übernehmen und andere in derartigen Ansichten zu bestärken oder sie damit zu indoktrinieren.“ (S. 366) Hayes geht dabei übrigens nicht davon aus, dass Antisemitismus ein herausragendes Motiv für die NSDAP-Wahl gewesen sei. Die meisten Deutschen seien erst Judenfeinde durch die Nationalsozialisten geworden. Der Autor beansprucht auch, einige Mythen zu entlarven. Dazu gehört die Auf-

fassung, wonach die Alliierten durch mangelnde gezielte militärische Interventionen den Vernichtungsprozess nicht gestoppt hätten. Es heißt in diesem Kontext: „Angesichts der Tatsache, wo und wann der Großteil des Mordens stattfand, hätten sie nichts tun können. Denn es geschah im nordöstlichen Quadranten des europäischen Kontinents und in den 18 Monaten nach der deutschen Invasion der Sowjetunion, als das Reich sich dauerhaft in der Offensive befand und Siege verzeichnete.“ (S. 368) Es wird dabei aber auch immer differenziert. So bemerkt Hayes etwa, dass das Überleben primär von der Einstellung der Bevölkerung gegenüber den Juden und Jüdinnen in den jeweiligen Ländern abhing. Dazu erläutert er: „Hätten die Nichtjuden mehr Mut aufgebracht, Juden zu helfen, hätte es mehr Überlebende gegeben, aber nicht annähernd so viele, wie durch die zynischen politischen und persönlichen Kalküle von Kollaborationsregimes in Europa am Leben blieben.“ (S. 389)

Der Historiker legt ein gut gegliedertes und überaus kenntnisreiches Werk vor. Es enthält viele Anregungen und Einschätzungen, die nähere Reflexionen verdienen. Allein von daher verdient die Publikation großes Interesse, wenngleich nicht jede Frage überzeugend beantwortet wird. Darüber hinaus haben sich einige kleinere Fehler und Unstimmigkeiten eingeschlichen, was aber bei einem so umfassenden Untersuchungsgegenstand ein wenig verzeihlich ist. Ausgerechnet bei der Darstellung des Lagersystems ergaben sich außerdem einige Schiefen. Auch wenn Hayes gegen Ende der Kapitel und im Schlussteil seine Positionen inhaltlich zuspitzt, hätte man sich doch insgesamt mehr Analyse gewünscht. Ein Beispiel: Bei der Frage „Warum die Deutschen?“ ist auch die Frage „Warum nicht die Franzosen?“ interessant, zumal diese Ende des 19. Jahrhunderts als besonders antisemitisch galten. Demnach wäre hier ein systematischer Vergleich hilfreich gewesen. Ein derartiger Blick fehlt ab und an. Aber damit gehen auch Anregungen einher, welche die Forschung befruchten können.

Armin Pfahl-Traugher

<p>An der Herstellung dieser Nummer wirkten mit: Eva Kriss, Manfred Mugrauer, Armin Pfahl-Traugher. Impressum: Verleger, Herausgeber und Hersteller: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Wipplingerstraße 6–8 (Altes Rathaus), 1010 Wien; Redaktion ebenda (Christa Mehany-Mitternutzner, Tel. 22 89 469/322, e-mail: christa.mehany@doew.at; Sekretariat, Tel.: 22 89 469/319, e-mail: office@doew.at; web: www.doew.at).</p>

Ich bestelle folgende Publikationen:

Jonny Moser, **Demographie der jüdischen Bevölkerung Österreichs 1938–1945**, Wien 1999, 86 S., € 4,30 ... Stück

Kombiangebot

Gedenken und Mahnen in Wien, Gedenkstätten zu Widerstand und Verfolgung, Exil, Befreiung. Eine Dokumentation, hrsg. v. DÖW, Wien 1998

und

Gedenken und Mahnen in Wien. Ergänzungen I, Wien 2001. € 13,- (statt € 15,-) ... Stück

Wolfgang Form/Oliver Uthe (Hrsg.): **NS-Justiz in Österreich**. Lage- und Reiseberichte 1938–1945. Schriftenreihe des DÖW zu Widerstand, NS-Verfolgung und Nachkriegsaspekten, Bd. 3, LIT Verlag 2004, LVIII, 503 S., **Sonderpreis € 25,-** (Ladenpr. € 49,90) ... Stück

Institut Theresienstädter Initiative/DÖW (Hrsg.) **Theresienstädter Gedenkbuch**. Österreichische Jüdinnen und Juden in Theresienstadt 1942–1945, Prag 2005, 702 S., € 29,- ... Stück

Herbert Exenberger/Heinz Riedel, **Militärschießplatz Kagran**, Wien 2003, 112 S., € 5,- ... Stück

DÖW, **Katalog zur permanenten Ausstellung**. Wien 2006, 207 S., 160 Abb., € 24,50 ... Stück

DÖW, **Catalog to the Permanent Exhibition**, Wien 2006, 95 S., über 100 Abb., € 14,50 ... Stück

Martin Niklas, „... die schönste Stadt der Welt“. **Österreichische Jüdinnen und Juden in Theresienstadt**. Wien 2009, 232 S., € 19,90 ... Stück

Forschungen zum Nationalsozialismus und dessen Nachwirkungen in Österreich. Festschrift für Brigitte Bailer, hrsg. vom DÖW, Wien 2012, 420 S., € 19,50 ... Stück

Barry McLoughlin / Josef Vogl, „... Ein Paragraf wird sich finden“. **Gedenkbuch der österreichischen Stalin-Opfer (bis 1945)**, hrsg. v. DÖW, Wien 2013, 622 S., € 24,50 ... Stück

Florian Freund, **Die Toten von Ebensee**. Analyse und Dokumentation der im KZ Ebensee umgekommenen Häftlinge 1943–1945, Braintrust, Verlag für Weiterbildung 2010, 444 S., € 29,- ... Stück

Wolfgang Neugebauer, **The Austrian Resistance 1938–1945**, Edition Steinbauer 2014, 336 S., € 22,50 ... Stück

Rudolf Agstner / Gertrude Enderle-Burcel / Michaela Follner, **Österreichs Spitzendiplomaten zwischen Kaiser und Kreisky**. Biographisches Handbuch der Diplomaten des Höheren Auswärtigen Dienstes 1918 bis 1959, Wien 2009, 630 S., € 29,90 ... Stück

Heinz Arnberger / Claudia Kuretsidis-Haider (Hrsg.), **Gedenken und Mahnen in Niederösterreich**. Erinnerungszeichen zu Widerstand, Verfolgung, Exil und Befreiung, Mandelbaum Verlag 2011, 712 S., Ladenpr. € 39,90 ... Stück

Wolfgang Neugebauer, **Der österreichische Widerstand 1938–1945**, überarb. u. erw. Fassung, Edition Steinbauer 2015, 351 S., € 22,50 ... Stück

Fanatiker, Pflichterfüller, Widerständige. Reichsgaue Niederdonau, Groß-Wien, Jahrbuch 2016, hrsg. v. DÖW, Wien 2016, 412 S., € 19,50 ... Stück

80 Jahre Internationale Brigaden. Neue Forschungen über österreichische Freiwillige im Spanischen Bürgerkrieg, hrsg. v. DÖW u. Vereinigung österreichischer Freiwilliger in der Spanischen Republik 1936–1939 und der Freunde des demokratischen Spanien, Wien 2016, 157 S., € 12,50 ... Stück

Wieder erhältlich: Jakob Rosenberg / Georg Spitaler, **Grün-weiß unterm Hakenkreuz**. Der Sportklub Rapid im Nationalsozialismus, hrsg. v. SK Rapid und DÖW, Wien 2011, 303 S., EUR 18,99 ... Stück

„Vor unserem Herrgott gibt es kein unwertes Leben“. Die Predigt von Diözesanbischof Michael Memelauer bei der Silvesterandacht am 31. Dezember 1941 im Dom zu St. Pölten, hrsg. v. DÖW u. Diözesanarchiv St. Pölten, St. Pölten 2017, 42 S., € 5,- ... Stück

Österreichische Ärzte und Ärztinnen im Nationalsozialismus, Jahrbuch 2017, hrsg. v. Herwig Czech u. Paul Weindling im Auftrag des DÖW, Wien 2017, 303 S., € 19,50 ... Stück

Zeithistoriker – Archivar – Aufklärer. Festschrift für Winfried R. Garscha, hrsg. v. Claudia Kuretsidis-Haider u. Christine Schindler im Auftrag des DÖW u. der Forschungsstelle Nachkriegsjustiz, Wien 2017, 500 S., € 19,50 ... Stück

Claudia Kuretsidis-Haider, **Österreichische Pensionen für jüdische Vertriebene**. Die Rechtsanwaltskanzlei Ebner: Akteure – Netzwerke – Akten, hrsg. v. DÖW, Wien 2017, 319 S., € 19,50 ... Stück

Forschungen zu Vertreibung und Holocaust, Jahrbuch 2018, hrsg. v. DÖW, Wien 2018, 382 S., € 19,50 ... Stück

Name:

Adresse:

Unterschrift:

Telefonische Bestellungen bitte unter 22 89 469/319.

**Österreichische Post AG/
Sponsoring.Post**

Zulassungs-Nr.
02Z031276 S

Verlagspostamt
1010 Wien